Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 2 (1989)

Artikel: Der Brand am Galfer

Autor: Lippuner, Mathäus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geissmelkerbuben beim Längglischopf im Jahr 1939.

Hans Schäpper, der Autor dieses Beitrages, 1938 als Hüterbub auf Gampernei; mit Margreth Gantenbein und Dorli Zogg vom Winkel, Grabs (v. l.).

Geissmelkern auch im Jahr 1935 nicht erspart. Einmal schlenderten Heiri und ich nichtsahnend vom Bachboden zum Muttelberg hinauf. Plötzlich verdunkelte sich der Himmel, und über dem Länggli ballten sich gelbe und schwarze Wolken zu einem schaurigen Gewitter. Blitz und Donner folgten sich Schlag auf Schlag, Hagelkörner prasselten nussgross auf uns nieder. Mit eingezogenen Köpfen suchten wir Schutz unter einer Wettertanne, obwohl wir wussten, dass der Blitz auch sie nicht verschont. Im stillen beteten wir für unser Leben, und dass wir es lieber hätten, wenn die Geissen vom Blitz getroffen würden, die wir immer von allen Wildheuplanken herunterholen mussten. Nach einer Weile verzog sich das Gewitter wieder; die Geissen und wir blieben verschont, nicht aber die Wildheuplanken von den Geissen! Nur unsere grossen, grünen Regenschirme mit den Meerrohrstäbchen hatten vom Hagelwetter einige Löcher abbekommen. Im Untersäss war die Weide weiss von Hagelkörnern. Trotzdem stapften Heiri und ich barfuss weiter, hatten wir doch vom täglichen Barfussgehen dicke Sohlen an unseren Füssen.

Die kurze Geissmelkerzeit im Sommer 1935 gab mir im nachhinein die Gewissheit, dass man mit gesundem Körper und Geist viele harte Tage und Wochen ertragen kann. Es war ein gesundes Leben, und ich durfte mich auf der Alp Naus an Haustieren und wildlebenden Geschöpfen erfreuen und die Bergblumen kennenlernen. Die schrillen Pfiffe der Munggen, das Bimmeln von Geissglocken oder das Echo eines Jauchzers erinnern mich noch heute an die gute alte Geissmelkerzeit.

Der Brand am Galfer

Mathäus Lippuner, Grabs

Der Name Galfer, eine Ortsbezeichnung innerhalb der grossen Alp Schlawiz in Grabs, ist noch heute bei jung und alt sehr geläufig. Dies nicht etwa seiner alpwirtschaftlichen Bedeutung wegen, sondern vielmehr, weil durch dieses Gebiet eine allseits beliebte Skiabfahrt führt. Bequem lässt man sich mit Zweier- und Dreiersesselbahnen von Wildhaus auf die Grabser Gamsalp bringen und von da mit Skilift bis auf den «Rugg» schleppen, um dann, sofern es die Schneeverhältnisse zulassen, eine mehrere Kilometer lange Abfahrt bis nach Grabs zu geniessen. Man «geht» über den Galfer, und damit weiss jedes Kind in der näheren und auch weiteren Umgebung, was gemeint ist.

Man lässt mit eleganten Schwüngen oder schwer erkämpften Stemmbogen den tiefverschneiten Osthang des Gamserruggs – die «Schnüeren» – und das Grabserloch hinter sich, um sanft bis zum Galferbühel auslaufen zu lassen. Dieser liegt auf 1840 m ü. M. und ist damit der höchste bewaldete Hügel im Kanton St.Gallen. Auch sind in diesem Gebiet die nördlichsten Arven der Schweiz zu finden. Dies alles aber nimmt der rasante Skifahrer natürlich nicht wahr. Er passiert den Bühel auf der Nordseite, und handkehrum stärkt er sich im Gamperfin-Haus mit einer währschaften Gerstensuppe und einem Glas Most.

Bleiben wir aber oben am Galfer. Am Hang des Bühels liegt harmonisch zwischen den Fichten eine Berghütte der Jagdgesellschaft. Auf der Südseite des Bühels, hundert Höhenmeter tiefer, kann zur Sommerzeit ein schon bald überwachsenes, zerfallenes Mauerwerk erkannt werden. Dies war das Alpzimmer (der Stofel) am Galfer. Von ihm haben sowohl der Bühel wie auch die bekannte Skiroute ihren Namen erhalten. Der Galfer in Schlawiz war bekannt für seine wetterge-

schützte Lage, seine Gutgrasigkeit, seine Abgeschiedenheit und die Gefährlichkeit bei Gewittern seiner nassen Stellen nordöstlich der Hütte wegen. Diese «Rietli» sind beliebtes Ziel des nahen Blitzes, und man war immer bestrebt, bei Gewitterstimmung das Vieh von dort fernzuhalten. Dennoch hat es hin und wieder ein «Hop» (Tier) getroffen. Dies waren für den Bergbauern jeweils harte Verluste.

Warum steht dieses Alpzimmer, die hierzulande übliche Dreiereinheit aus Hütte, Schopf und Saustall, wohl nicht mehr da? Nur der alte Brunnen ist geblieben. Eine Lawine kann hier kaum die Ursache gewesen sein. Der Blitz war es diesmal auch nicht.

Als junger Mann war ich dort als Senn tätig, und ich weiss, warum diese Gebäude nicht mehr sind. Das Erlebnis jenes Sommers ist zum unvergesslichsten meines Lebens geworden. Ich werde versuchen, es so wiederzugeben, wie ich es bis ins Detail in Erinnerung behalten habe:

Morgen, am 16. Juni 1964, würde es soweit sein: Alpfahrtstag! Wohl war bei uns der «Fahrtag» längst Routine, denn von Kindsbeinen an war man mit dabei. Kaum der Schule entlassen, mussten wir jungen Bergbauernsöhne selbst das Älplerleben erlernen. Im Jahre 1964, 22jährig, war ich deshalb bereits ein gestandener Senn. Schon zur Schulzeit, während der Ferien, verbrachte ich in Schlawiz drei Wochen als Hüterbub. Dies bedeutete nicht etwa, einfach die Ferien dort zu verbringen, sondern bestand aus harter Arbeit. 1962, nach der Rekrutenschule, war ich stolz, als Senn auf der schönen Buchser Alp Malbun zusammen mit Zusenn, Chüeni, Flutteri, Rindlihirt und Bueb tätig sein zu können. Den Sommer 1963 verbrachte ich dann in dieser Abgeschiedenheit am Galfer. Also sollte eigentlich ein Alpfahrtstag im Leben eines Älplers nichts Aussergewöhnliches bedeuten. Dennoch haftete ihm immer wieder eine gewisse Feierlichkeit an. Man nahm jedesmal von neuem Abschied von daheim. Man würde die kommenden hundert Tage eine grosse Verantwortung für eigenes und fremdes Vieh tragen und dort oben viel auf sich allein gestellt sein. Auch diesmal war es nicht anders. Schon am Vorabend hatte auch das Vieh den «Tag» vorausgespürt. Das Verhalten der Tiere war anders als sonst. Man kann dies nicht einfach beschreiben, man kann es nur miterleben.

Am nächsten Morgen um fünf Uhr früh war man bereits unterwegs mit dem Vieh, dem Galfer zu. Unglaublich, wie diese Alpkühe marschierten. Der untrügliche Instinkt trieb sie zu erstaunlichen Leistungen. In Rekordzeit langten wir oben an. Einen wolkenlosen Himmel, schweren, frischen Tau im Gras und Hunderte von singenden Vögeln offenbarte uns der junge Tag. Noch hatte der Bergfrühling nicht gänzlich mit seinem Gegner, dem Winter, aufgeräumt. Der Stalleingang am Galfer musste noch von einem letzten Rest Schnee freigeschaufelt werden, damit das Vieh gestallt werden konnte. Dies sei aber gar nichts Aussergewöhnliches und schon vielfach vorgekommen, weiss Steinacker Hans. Er hatte unzählige Alpsommer am Galfer verbracht und kannte buchstäblich jeden Stein und jeden Schlich von Vieh und Wild. Er war ein Bergler und Älpler mit Leib und Seele und allem Neumodischen eher abhold. In seiner schalkhaften Art gab er mir auch an diesem Morgen zu erkennen, dass er die Freude an meinem Transistor-Radio kaum mit mir teilen könne. Er gab mir aber auch wieder wertvolle Ratschläge zu Weide und Wasserversorgung, zu Althergebrachtem und Bewährtem in Hütte und Stall. Mit verschmitztem Schmunzeln hat er mich zwischen Felsen und Steine zu versteckten Weideplätzen geführt und mir geraten, die beste Milchkuh hierher zu führen, bevor die Tiere der Nachbarstofel die Stelle finden würden. Auch hat er mir mit eben diesem Schmunzeln geraten, nachts darauf zu achten, beim Schlafen auf dem Heu die Socken stets auszuziehen und diese an einer Schnur aufzuhängen. Staunend wollte ich wissen, warum dies so wichtig sei, denn auf dem Heubett war es nichts Aussergewöhnliches, dass man zum Schlafen Hosen und Socken anbehielt. Weil sonst die Mäuse die Socken von den Füssen fressen würden, warnte er mich lachend. Natürlich habe ich ihm dies nicht abgenommen, habe aber bald danach eines Morgens festgestellt, dass Hans wohl eben doch aus Erfahrung gesprochen hatte. Am Morgen ist er wieder weggegangen und hat mir sein Vieh anvertraut, und mit ihm taten dies noch einige andere Bauern vom Berg. Nun war ich also auf mich allein gestellt, zu hundert Prozent frei, aber doch belastet mit grosser Verantwortung.

Schon war eine Woche ins Land gezogen. Der Hochsommer hatte in den vergangenen Tagen bis in die höchsten Höhen Einzug gehalten. Schon um sechs bis halb sieben Uhr morgens tauchte mein Vieh zwischen Büschen und Wettertannen auf und verlangte lautstark Einlass. Das Ungeziefer, vorab die grossen «Rossbremen», aber auch Tausende von «Schwöbli» (kleinere Bremse) und Fliegen aller Art brachten das Vieh an den heissen Tagen schon früh ganz ausser sich. Ein alter Älpler hat einmal festgestellt, die

Alpzimmer am Galfer (Grabs). Die Gebäude sind im Sommer 1964 abgebrannt. Beim Brunnen der Senn Hans Vetsch, 1907, Rogghalm, mit dem «Pfarr» (Stier).

besten Hüterbuben seien die Bremsen. Auch am 23. Juni verlief der Morgen recht lebhaft, bis alle Tiere an ihrem Platz angebunden waren. Danach folgte das Handmelken der Kühe. Dies nahm bei etwa fünfzehn Kühen seine zwei Stunden oder mehr in Anspruch. Die Milch wurde anschliessend zentrifugiert und im Keller «aufgestellt», das heisst in Holzbrenten gelagert bis zur Verarbeitung zu Sauerkäse. Als an diesem Vormittag diese Arbeiten erledigt waren, legte ich unter dem Kessi in der offenen Feuergrube Feuer, um die Schotte (Überrest der Magermilch, wenn die Käsemasse bereits entnommen ist) zu erhitzen. Diese wurde dann siedend heiss zur Reinigung des Holz-Milchgeschirres verwendet, anschliessend zur Abkühlung gestellt und später den Schweinen verfüttert. Kein «Meister Proper», «Weisser Riese» oder wie die angepriesenen Mittel alle heissen, hätte das hölzerne Butterfass so weiss hinterlassen, wie dies mit heisser Schotte erreicht wurde. Also legte ich noch tüchtig Holz unters Kessi, um mich anschliessend Richtung Galferbühelbrunnen zu entfernen. Der ehemals gute Brunnen direkt bei der Hütte war seit Tagen praktisch trokken. So musste mit den damals neuartigen Kunststoffschläuchen Wasser vom etwa dreihundert Meter höher gelegenen Brunnen abgeleitet werden. Da diese Schläuche aber nur oberirdisch über Stock und Stein verlegt waren, wurden sie immer wieder vom Vieh auseinandergetrampelt. So war es auch diesmal – wieder einmal floss kein Wasser. Steinacker Hans wusste, früher sei der Brunnen bei der Hütte nie ausgetrocknet. Als dann die uralte, hölzerne Brunnenstube durch eine neue, betonierte ersetzt worden sei, habe der damalige Alpmeister nichts Schlaueres gewusst, als bei der Quelle zu sprengen – und seither sei diese nun fast wertlos.

Das Ordnen der Wasserleitung hatte diesmal eine runde Stunde in Anspruch genommen. Schwitzend kehrte ich zur Hütte zurück. Beim Hervortreten zwischen uralten «Weidgrotzen» (Wettertannen) wird die Sicht zum Hüttenstandort frei. Ein entsetzlicher Anblick bot sich mir: Das Hüttendach stand in vollen Flammen! Einen Augenblick stand ich wie gebannt und starrte hinunter. Das Knistern und Krachen im Gebälk und im dünnen Schindeldach aber rief mich zurück in die Wirklichkeit. Ohne zu überlegen, rannte ich hinab, hinein in die brennende Hütte. Anfänglich glaubte ich, das Feuer sei noch zu löschen, indem ich heisse und kalte Schotte ins Hüttendach schleuderte. Als ich dabei mehr auf meinen Kopf als ins Feuer traf, sah ich bald ein, dass dies ein völlig zweckloses Unterfangen war. So fing ich an, unkontrolliert alles, was mir in die Hände geriet, ins Freie zu befördern. Später wurde ich gewahr, dass ich wohl eine alte «Saukelle» (Blechgefäss mit Handgriff) gerettet, meine besten Schuhe sowie den wertvollen Wetterhut und vieles mehr jedoch dem Feuer überlassen hatte. Mein Transistor-Radio, das unschätzbare Unterhaltungsmittel, fand ich später völlig unversehrt in sicherer Entfernung im Gras wieder. Nie habe ich mich später erinnern können, auf welche Weise ich es dorthin gebracht hatte. Als ich die Hütte nicht mehr betreten konnte – das Feuer war inzwischen bis auf Türhöhe herab gewachsen –, schickte ich mich an, schleunigst das Vieh aus dem nahen Stall zu treiben. Der Weg ins Freie führte direkt an der unerträglichen Hitze der brennenden Hütte vorbei. Ohne meinen treuesten Begleiter und Helfer, den «Bläss», hätte ich nicht mehr alle Tiere retten können. Nie werde ich vergessen, wie ungewöhnlich aggressiv er Stück um Stück ins Hinterbein biss, um Platz fürs nächste zu schaffen. Er hatte ganz genau meine Aufregung und die Notsituation erkannt. Nie zuvor und nie mehr danach habe ich ihn so massiv dreinfahren sehen. Rasend schnell griff nun das Feuer um sich. In Windeseile löste ich noch die Anbindeketten und warf sie zum Fenster hinaus auf den Miststock. Dann stellte ich fest, dass ich selber nicht mehr zur Stalltüre hinaus konnte. Die Hitze war zu gross, und das Feuer hatte bereits auf den Stall übergegriffen. Also nichts wie rechtsumkehrt und hinaus durchs kleine Stallfenster auf der gegenüberliegenden Seite.

Da durchfuhr es mich wie ein Blitz: «Die Sauen!» Im etwas weiter entfernten Schweinestall befanden sich nämlich noch zehn «Jagerli». Also hinaus ins Freie mit ihnen! Nochmal setzten «Bläss» und ich uns voll ein. Es war gar nicht einfach, die Schweine aus der Gefahr zu retten. Noch unverständlicher war, dass sie, anstatt im Schatten der Wettertannen Zuflucht zu suchen, sich ständig der Gluthitze und dem Rauch näherten – und zwar so weit, dass die Hitze zu unerträglich war, um sie wegzutreiben. (Diese «Sau-Dummheit» kostete drei von ihnen nachträglich noch das Leben – Rauchvergiftung).

Dies alles dürfte wohl kaum eine halbe Stunde gedauert haben. Alles stand nun unheimlich krachend in vollen Flammen. Alles Lebende war glücklicherweise gerettet. Selbst Mäuse sah ich aufgeregt ums brennende Gebäude flitzen und dann unter dem nächsten Stein verschwinden.

Jetzt musste ich um Hilfe rufen. Das Vieh brüllte nämlich fürchterlich um eine Unterkunft. Das Ungeziefer trieb es unaufhaltsam hin und her. So rannte ich zum Grünen Wasen, dem Nachbarstofel, wo der über siebzigjährige Tobel Teäb seinen Alpdienst noch vorbildlich versah. Ich stürmte hinein. Im nahen Stall verbrachte er im Heuhaufen gerade sein wohlverdientes Mittagsschläfchen. Sein Hund, der «Poss», kündigte mein Kommen aufgeschreckt an. «Kommst du? Bei mir am Galfer ist alles verbrannt!» habe ich wohl mehr gebrüllt als gefragt. Nie im Leben werde ich den Schrecken in seinem Gesicht vergessen. Er sprang auf wie ein Rekrut, ergriff – wahrscheinlich unbewusst – eine Schaufel und setzte zum Laufschritt Richtung Galfer an. Erst jetzt tat mir leid, wie ungestüm ich ihn gerufen hatte. Ich forderte ihn auf, nicht zu rennen, das Vieh sei alles gerettet.

Irgendwie mussten die andern Sennen in Schlawiz vernommen haben, dass der Galfer brannte. Jedenfalls kam der Rappenloch This, mit einer Axt bewehrt – er habe gedacht, wenn noch Tiere im Stall wären, könnte man damit die Bretterwand einschlagen – von der Alten Hütte herbeigeeilt. Der Brüchis Ueli vom Schrankenbrunnen sei ins Kurhaus, um ins Dorf zu telefonieren, teilte This mit. Wieder am Galfer angelangt, hatte ich mich erstmals etwas beruhigt und stellte fest, dass ich tropfnass verschwitzt war und ungeheuer Durst hatte. Am nahen Brunnen floss nun wieder Wasser. So wusch ich mich und löschte den Durst. Dann setzten wir uns eine Weile in den Schatten. Gerade fiel das Gebälk des Stalles in sich zusammen. Die Hütte war bereits völlig eingeäschert. Obwohl die Gebäude nicht die modernsten waren – ein trauriger Anblick. Dies ist meine letzte und unvergesslichste Erinnerung an diesen Tag. Ich sehe das Bild des zusammenbrechenden Stalles immer wieder vor mir, wenn ich mich zurückerinnere oder wenn ich am Galfer bei dem überwucherten Gemäuer stehe.

Seit diesem Tag weiss ich auch, was in

einem Menschen vorgeht, wenn er zusehen muss, wie sein Haus oder sein Stall abbrennt. Und jedesmal, wenn es irgendwo brennt, werde ich unwillkürlich an den Brand am Galfer erinnert.
Warum war es eigentlich zu diesem Unglück gekommen? Die Ursache war zweifellos bei der primitiven Feuerstelle zu suchen. Diese bestand nur aus aufeinandergeschichteten Steinen und wies keinen Rauchabzug auf. Direkt über ihr befand sich ungeschützt das dürre Holzdach. Beim Abbruch der ehemaligen, uralten Schwanz-Hütte sind hinter einer solchen Feuergrube so grosse ausgemottete Löcher zum Vorschein gekommen, dass – wie Madang Bartli erzählte – jeweils ein Laib Brot darin hätte verstaut werden können. Dennoch war es dort offensichtlich nie zu einem Brandausbruch gekommen. Ob nun am Galfer schon seit Tagen versteckt zwischen Steinschicht und Holzwand eine Glut gemottet hatte oder ob vom offenen Feuer unter dem Kessi Funken zum nahen Dach gesprungen waren und so den Brand entfacht hatten, wird nie mit Sicherheit feststehen. Im Rapport der noch am selben Abend erschienenen Feuerwehr und des Dorfpolizisten dürfte diesbezüglich wohl eher eine Annahme als eine sichere Ursache festgehalten worden sein.
Nach dem Brand folgte ein ungemein strenger Sommer. Ich verbrachte diesen mit meiner Habe in Notställen und in zwei verschiedenen Hütten. Dank der vielen Arbeit und der überaus grossen Hilfsbereitschaft aller Nachbarsennen war der Schock jedoch schnell überwunden. Leider sah sich die Besitzerin, die Ortsgemeinde, nicht mehr in der Lage, an dieser wunderschönen Stelle die Gebäude wieder aufzubauen, was ich damals überhaupt nicht begreifen konnte. Es ist jedoch völlig klar, dass dies aus finanzieller und wirtschaftlicher Sicht nicht mehr möglich war.
Der Galfer und der Galferbühel sind jedoch auch ohne Gebäude eine zauberhafte Landschaft geblieben. Geweidet wird nun vom Hintern Schlawiz aus, und so ist das Gebiet fast noch stiller und romantischer geworden. Ich möchte mich beinahe der Aussage eines ehemaligen «Beeriwiibs» anschliessen: Der Galferbühel sei der schönste Flecken auf Gottes weiter Welt!

Bild
Zur Verfügung gestellt von Familie Hans Vetsch, Rogghalm, Grabserberg.

Älplergeschichten

Sonderbare Begebenheiten auf Gamser Alpen

Noldi Kessler, Gams

Wer sich heutzutage noch aufmacht, Sagen und verwunderliche Geschichten aufzustöbern, wird das Gefühl nicht los, um Jahrzehnte verspätet zu sein. Und was man von alten Leuten am häufigsten zu hören bekommt, ist denn auch die bedauernde Bemerkung, der oder die nun auch schon längst Verstorbene habe noch «vill derig Gschichte» gekannt und sie auch zu «bringen» gewusst.[1] Die funktionelle Sage gibt es kaum mehr. Mögen sich Volkskundler damit abgeben – wer sonst noch solch eigenartige Überlieferungen kennt und vielleicht gar daran glaubt, behält sie wohlweislich für sich oder lacht zumindest darüber (seltsam laut manchmal). Wer will sich schon nachsagen lassen, im rasanten Lauf durch unser Computerzeitalter aus dem Schritt gefallen zu sein! Sagen am Fernsehen sind zu nervenkitzelnden Gruselstories, Sagen in der Volksschule zum mehr oder weniger beliebten Beigemüse des Geografieunterrichts mit hauptsächlich humoristischem Nachhall abgesunken.
Aus Gams sind nur vereinzelte eigentliche Sagen überliefert, bedeutend weniger als aus den Nachbardörfern. Auf Alpsagen eingeschränkt, bleibt ein unscheinbares Restchen. Der «ewige Jude» scheint wie das «Wüetihöö»[2] diese Gemeinde gemieden zu haben und der «Sennentuntsch»[3] nie zur Versuchung hiesiger Älpler geworden zu sein. Einzige gewichtige Alpsage, die mit Gams in Verbindung gebracht werden kann, ist die weitverbreitete sogenannte Blüemlisalpsage[4], die sich nach Jakob Kuoni auch im Sardonagebiet zugetragen haben soll,[5] wo die Ortsgemeinde Gams ja über Jahrhunderte Alpbesitzerin war.
Nur drei alte Hirten – sie wollen nicht namentlich genannt werden – habe ich gefunden, die mit mir über ungewöhnliche Vorkommnisse reden mochten, und nur einer von ihnen zeigte sich (aus eigener Erfahrung) ehrlich überzeugt davon, dass zwischen Himmel und Erde mehr geschehe, als Menschenverstand wahrhaben wolle. Nachfolgend sind deshalb ihre wenigen Erzählungen erweitert um einige Berichte, die vor Jahren bereits einmal gedruckt erschienen, inzwischen aber längst wieder in Vergessenheit geraten sind.[6]

Das Goldlaub des Hirtenbuben

Es sollen jetzt etwa 160 Jahre her sein, da kam so ein Gamser Hirtenbub eines Abends mit seinen Schafen und zerrissenem Hosenhinterteil aus dem Wald herab nach Hause. Beim Ausbessern der schadhaften Hose entdeckte seine Mutter zu ihrem Schrecken in einem der Säcke etliche Goldstücke. Über deren Herkunft zur Rede gestellt, erzählte der Bub, wie er nahe bei seinem Weideplatz auf einer Waldlichtung eine Unmasse goldglänzen-

1 Das Zuspätkommen war offenbar schon früher kennzeichnend für Sagensammler. Der Münchner Karl August Reiser schrieb vor hundert Jahren, dass man Sagen nurmehr bei Greisen oder alten Mütterchen finde, und bedauerte, nicht schon in den fünfziger Jahren tätig gewesen zu sein, «wo alte Sagen noch vielmehr im Volk lebten und bekannt waren». (Vgl. Reiser 1888).

2 Wotansheer, Wildes Heer (germanischer Mythos).

3 Von Sennen selbstgefertigte, lebendig werdende Frauenpuppe.

4 Der freventliche Undank eines Sennen gegen seine Mutter wird bestraft, indem ein Gletscher die Alp mit Mensch und Tier auf ewig unter sich begräbt.

5 Vgl. Kuoni 1903, S. 123. Lehrer Jakob Kuoni (1850–1928) war einer der bedeutendsten Sagensammler unseres Kantons.

6 Als Sagen will ich sie nicht alle bezeichnen, weil einzelne kleinere Begebenheiten nicht der landläufigen Vorstellung davon entsprechen.